

Die Ethnien Nordvietnams

Faszinierend ursprünglich: Schwarze Hmong, Rote Dao, Blumen Hmong

„Mein Mann ist ein Dao, aber er wäre lieber ein Hmong. Leider hat seine Mutter etwas dagegen. Jetzt muss er eben warten bis sie gestorben ist und dann kann er auch ein Hmong werden.“ Chai, unser Guide bei der Wanderung von Sa Pa zum 17 Kilometer entfernten Dorf Tavan, ist ebenso klein wie keck. Sie gehört zur Ethnie der Schwarzen Hmong, eine der 25 Minderheiten, die wie die Dao in den Bergregionen Nordvietnams leben und im 17. Jahrhundert aus Südchina eingewandert sind. Ihre auffälligen Trachten machen es leicht, sie der jeweiligen Ethnie zuzuordnen. Auch Chai trägt wie alle Schwarzen Hmong-Frauen ein knielanges Gewand, Stulpen und einen zylinderförmigen Hut – alles tief indigoblau gefärbt.

Geschäftiges Sa Pa

Ausgangspunkt der Wanderung ist die 1600 Meter hoch gelegene Stadt Sa Pa nahe der chinesischen Grenze. Grüne Berge und Reisterrassen prägen die surreal schöne Landschaft. Kein Wunder, dass schon Anfang des 20. Jahrhunderts die französischen Kolonialherren diesen Ort für sich entdeckten. Sie flohen vor der feuchten Hitze der tieferen Regionen und genossen das angenehme Klima zu Füßen des Fan Si Pan, mit seinen 3143 Metern der höchste Berg Vietnams. Hotels, Villen und Kirchen entstanden zu dieser Zeit und man nannte die Region Tonkineser Alpen. Während der Kriege fiel der Ort in einen Dornröschenschlaf, aus dem er erst in den letzten Jahren langsam erwacht ist.

Heute ist Sa Pa ein lebhaftes Städtchen und einziger Anlaufpunkt mit touristischer Infrastruktur im gebirgigen Nordvietnam. Das Zentrum ist der Markt - bunt, quirlig und sehr geschäftig. Neben den Schwarzen Hmong-Frauen sind es vor allem die Roten Dao, die das farbenreiche Stadtbild prägen. Typisch sind ihre roten Turbane oder Tücher und die rasierten Haaransätze und Augenbrauen. Unermüdlich werden Waren und Dienste angeboten: Gemüse, Obst, Fleisch, einmal Haare schneiden, gegrillte Maden, in Schnaps eingelegte Reptilien, eine gründliche Rasur, bunt bestickte Stoffe, Bänder und Taschen in Hülle und Fülle – immer mit einem freundlichen Lächeln auf den Lippen.

Traumhafte Landschaft, hartes Leben

Auch Chai strahlt diese Liebesswürdigkeit aus. Auf schmalen Trampelpfaden verlassen wir mit ihr Sa Pa und wandern vorbei an Reisterrassen, Bambuswäldern und kleinen Wasserfällen. Immer wieder führt der Weg durch winzige Dörfer. Vor einer der Hütten winkt eine ältere Frau, die schon aus weiter Entfernung die Touristen erkannt hat. Sie lädt uns in ihre Hütte ein, die nicht mehr als ein Bretterverschlag ist. Drinnen herrscht Dunkelheit, nur durch ein paar Ritzen dringt Licht herein. Auf dem nackten Lehmboden befindet sich in der Mitte der Hütte eine Feuerstelle, über einem Balken in einer Ecke hängen einige Kleider. Für die Schlafstelle wurde mit Brettern eine Nische abgetrennt, mit Zugang durch einen Vorhang. Auf dem „Bett“ liegen einige alte Decken. Im Moment sind die Temperaturen angenehm, fast zu warm. Unvorstellbar wie es hier im Winter sein wird, wenn die Temperaturen auf 0° Grad sinken und alles im Nebel versinkt. Feucht. Klamm. Eisig kalt.

Das Leben in dieser Region ist hart. Wer gut Englisch spricht, hat bessere Chancen und kann wie Chai als Guide arbeiten. Obwohl sie aussieht wie 15, ist sie bereits 22 Jahre alt,

verheiratet und hat zwei Kinder. Die vierköpfige Familie bewohnt in Sa Pa ein Zimmer. Wir wundern uns, dass die jungen Frauen fast kindlich aussehen. Sie lacht und meint: „Ja, erst sehen sie ganz jung aus und plötzlich ganz alt.“ Das entbehrungsreiche Leben und die körperliche Arbeit hinterlassen tiefe Spuren in den Gesichtern. Es gibt keine Maschinen für die Bestellung der Felder und die Menschen legen oft lange Fußmärsche zurück, um ihre Produkte auf dem nächsten Markt zu verkaufen. Immer wieder führt unsere Wanderung an Reisfeldern vorbei, die für die nächste Aussaat bearbeitet werden. Männer waten durch knietiefen Schlamm, wenn sie mit ihren Büffeln den Pflug durch den Morast ziehen. Als wäre die Zeit im vorletzten Jahrhundert stehen geblieben.

Nach etwa vier Stunden ist Tavan erreicht. Der kleine Ort wirkt geschäftig. Neben einigen Läden gibt es hier die einzige Schule der Umgebung. Die Kinder kommen aus den umliegenden Dörfern und legen oft weite Wege zurück, um während der Woche in Tavan zu lernen und zu wohnen. Erst am Wochenende kehren sie zu ihren Familien zurück. Chai deutet auf ein größeres Gebäude, das eine Krankenstation sein könnte. Die medizinische Versorgung scheint gesichert, zumindest für die Frauen. Durch eine halbgeöffnete Tür ist ein gynäkologischer Stuhl älteren Datums zu erkennen. Vor dem Zimmer sitzt auf der Treppe eine Hmong-Frau, den Kopf auf die Hände gestützt, mit gelangweilt-missmutigem Gesichtsausdruck. „Nichts los heute“, scheint sie zu denken. Ob sie die Ärztin ist?

Noch bunter, noch quirliger: der Markt in Bac Ha

Mit Chai geht es am nächsten Tag auch Richtung Bac Ha. Drei Autostunden von Sa Pa entfernt findet in dem kleinen Ort jeden Sonntag der größte und bunteste Markt der Region statt. Wir tauchen ein in das Gewirr aus Stimmen, Farben und Gerüchen. Überall Blumen Hmong-Frauen mit knallbunten Gewändern und Kopfbedeckungen. Rot, grün, gelb, blau, violett – die Kleider leuchten mit den ausgelegten Stoffwaren um die Wette. Ganz anders die Männer. Sie sind in schlichtem Schwarz gewandet und auch zahlenmäßig weniger präsent. Einer hat sich mitten im Getümmel der Stände niedergelassen und zieht ganz entspannt an seinem Opiumrohr. Rauchschwaden kriechen aus beiden Nasenlöchern und die Umstehenden schauen fasziniert zu. Auf dem großen Platz hinter den Marktständen werden Pferde und Büffel zum Verkauf angeboten – der Tier- und auch der Frischfleischverkauf scheint eine Männerdomäne. Ansonsten bestimmen die Frauen das Bild. Ob bunte Stoffsouvenirs, Haushaltsartikel, Kleidung, Obst oder Gemüse, alles findet seine Abnehmer. Vor einem großen Stapel Zuckerrohr haben sich etliche Frauen versammelt. Immer wieder greifen sie nach den Stangen, prüfen sie, diskutieren die Qualität. Ein paar Meter weiter sind unter großen Plastikplanen Tische und Bänke aufgebaut. Dicke Rauchschwaden bahnen sich den Weg nach oben. Die Garküchen sind Anziehungspunkt für die Einheimischen, die mit Heißhunger große Portionen von fettigem Fleisch vertilgen. Ein italienisches Pärchen hat sich unter die vietnamesischen Gäste gemischt und wagt das kulinarische Experiment mit ungewissem Ausgang. Wir ziehen weiter zu einem der Obststände. Plötzlich hält uns eine Blumen Hmong-Frau lächelnd ein lebendes Nachtäffchen entgegen. Nein danke, wir sind Vegetarier.